

2. Jahrgang

A 259

1935. Heft 7/8

# Krafft

Monatschrift der  
Nordischen Bewegung



Herausgegeben von K. v. Hoff  
in Verbindung mit L. F. Clausß und H. F. K. Günther

---

Verlag von B. G. Teubner. Leipzig und Berlin



## Bildniskunst und Volksaufartung.

Von Wolfgang Willrich.

Mit 4 Abbildungen auf 4 Tafeln.

Nur zu häufig wird das Urteil über Menschen schwer behindert durch die Irrlehre, als seien Leib und Seele zwei einander gegenüberstehende Dinge, als sei der Leib allein sichtbar, die Seele dagegen unserem Auge völlig verborgen. Von diesem Irrtum ist nur ein Schritt bis zu dem nächsten: Es kommt gar nicht darauf an, wie einer aussieht, sondern allein auf den inneren Wert, auf die Seele. Die tollen Folgerungen aus dieser Wahnidee zum Unheil, zur Dual, zur Entwürdigung und Vernichtung nicht nur einzelner Menschen sondern ganzer Völker, wollen wir gar nicht erörtern. Der so verhängnisvolle Irrtum von der angeblichen Gleichheit und Gleichwertigkeit aller Menschen hätte niemals Macht gewinnen können, solange ein gesunder Menschenverstand in Gemeinschaft mit offenem Auge die äußerliche Verschiedenheit, Verschiedenartigkeit und Verschiedenwertigkeit als ein untrügliches Anzeichen für die Wesensverschiedenheit der Menschen gedeutet hätte in der einfachen und natürlichen Erkenntnis, daß Leib und Seele untrennbar zusammengehören und daß eines sich im anderen äußert.

Es ist schon bedauerlich, wenn philosophiebegabte, aber augenschwache oder auch sonst mit kümmerlichen Sinnen ausgestattete Geister, weil ihre eigene Wahrnehmung der Welt der Erscheinungen besonders unzulänglich ist, nun die Bedeutsamkeit des sinnlich Wahrnehmbaren überhaupt herabsetzen, indem sie Stoff und Wesen so auseinanderreden, daß uns beides unter den Händen entgleitet, der Stoff sinnlos, ja sinnwidrig und der Sinn stofflos, ja stoffwidrig dasteht. Besonders armselig aber stehen solche Begrifflinge da, wenn es sich darum handelt, Menschen zu beurteilen. Dann müssen sie erst einen ganzen unständlichen Geistesapparat aufbauen, um bestenfalls auf Umwegen zu Ergebnissen zu kommen, welche ein Mensch mit wachem Auge „mit einem einzigen Blick“ erfährt. Zumal sobald eine Gelegenheit sich einstellt, einen Menschen dann zu betrachten, wenn er nicht darauf vorbereitet ist, kann man die Seele aus den Zügen, aus Gestalt oder Bewegung ablesen. Insbesondere während jemand auf etwas wartet oder von irgendeiner Beschäftigung ganz beansprucht wird oder gar, wenn er in außergewöhnlicher Lage — z. B. in Gefahr oder überhaupt bei tiefwirkendem Geschehen —, herausgerissen aus herkömmlichen Verhältnissen, gesellschaftlichen Rücksichten „sich zeigt, wie er ist“, dann erhalten wir ganz abgesehen von seinem Tun schon auf Grund



seiner Erscheinung einen tiefen Einblick in das, was „dahinter steckt“. Der unerschütterliche Glaube an die Einheit von Stoff und Geist, Form und Ausdruck ist Gemeingut aller rechten Künstler einst und jetzt und künftig — mögen sie im übrigen auf mehr oder minder widersprechende Dogmen gekauft sein. Nicht aufs Bekenntnis sondern auf die innerste Haltung kommt es an.

Wem die Form nur Form ist, ohne bedeutsamen Gehalt, dessen Werke öden an. Wem der Inhalt oder „Ausdruck“ nur Inhalt oder „Ausdruck“ ist und nicht zugleich Form, der bleibt Dilettant, er bringt gar kein Kunstwerk zustande. Manieristen und Psychoanalytiker taugen gleich wenig zum künstlerischen Schauen und Gestalten und am wenigsten für die Bildniskunst, die Kunde von Menschen für Menschen durch Menschen. Dazu gehört eine unvoreingenommene Vertiefung in die Züge des Darzustellenden, ein unbeschwerter Blick für die Formen und Formverhältnisse, auf die es ankommt, weil sie am deutlichsten das Wesen verkünden, und die Fähigkeit klar erkennbar darzustellen, was man für wichtig erachtet, zu ordnen ohne zu schematisieren. Auf diese Weise deutet der Bildnismaler oder Bildhauer den Darzustellenden. Und der Nichtfachmann kann, indem er sich in die schon geklärten und gedeuteten Formen oder Züge eines Bildwerkes vertieft, zugleich seine eigene Fähigkeit in der Beobachtung von Menschen prüfen und verfeinern.

Immer wieder zeigt sich ihm, daß Eigenschaften auch mit körperlichen Formen zusammengehen, zusammengehören, daß Auge und Mund in ihrer „Form“ (so sagt der Künstler — der Laie würde sagen „Ausdruck“) über Geist und Seele des betreffenden Besitzers ausagen — mitunter mehr, als ihm lieb sein kann. Und wahrlich, nicht nur Auge und Mund sondern Ohren, Hände, ja im Grunde alles, was wir sehen, gibt Aufschluß für den sorgsamem Beobachter. Der „Schein“ trägt, zumal in Augenblicken, wo für Verstellungskünste keine Zeit ist, weniger, als die annehmen möchten, deren Beobachtungsgabe unentwickelt oder schwach ist. Indessen handelt es sich dabei vielfach um solche Formfeinheiten, daß Worte zu ihrer Kennzeichnung oft nicht ausreichen und daß bequeme lernbare Schemata allzuleicht Voreingenommenheit bewirken. Selbst ein scharfer Beobachter wie Burger-Billingen (Geheimnisse der Menschenform) kommt leicht zu Vor- und Fehlurteilen, sobald er verstandesmäßig lehrhaft vorgeht. Diesen Fehler muß man vermeiden, und deshalb verzichtet man besser darauf, im einzelnen dogmatisch — gar mit plumpen Worten — festzunageln, was jede Form für sich aussagt. Wichtiger nämlich als Einzelmerkmale ist das Zusammenspiel zwischen ihnen allen.

Wichtiger als das Wissen ist das Sehen und die gefühlsmäßige Beurteilung aus einem gewissen Abstand, der uns Einsicht gewährt,



ohne daß wir selber in die schamlose Seelenschmüffelei der Psychoanalytiker verfallen. Ein scharf beobachtender Künstler, dem daran liegt, Menschen zu schildern, kann, wenn er Takt und Abstand besitzt, auch über ihre Fehler und Schwächen ausagen, ohne gemein zu werden. Ein unübertreffliches Beispiel dafür zeigen uns die Bildnisse Holbeins. Holbeins Kunstweise gibt die meisterhafte schlichte Ausrkunft eines ebenso taktvollen wie scharfen und wahrhaftigen Beobachters für Menschen seinesgleichen, für Menschen, die urteilsklar und zurückhaltend sind, die keines Winkes mit dem Zaumpfahl bedürfen, um sofort im Bilde zu sein. Diese Gesinnung unserer besten deutschen Altmeister ist mindestens so bedeutsam wie ihre Handwerkergediegenheit und ihr malerisches Feingefühl. Demgegenüber erscheint die stumpfsinnig-photographieartige, nachahmende Bildnismalerei, die vor Zufälligem oder Zurechtgemachtem das Wesentliche nicht mehr herausheben kann, recht langweilig. Genau so langweilig sind aber die Nachwerke expressionistisch wildgewordener Dekorationsmaler, welche Größe der Form mit Robheit der Maché verwechseln und mit ihren blöden Masken nicht einmal den Geist ausdrücken können, der auch das Antlitz selbst unserer dümmsten lebenden Zeitgenossen immerhin noch beseelt. Völlends albern sind die Künstler, welche von der einzigartigen Wichtigkeit ihrer werten Person und ihrer künstlerischen Manier so durchdrungen sind, daß sie mit schwinghaft geschmäckerlichem Getue den Gegenstand ihrer Bildnisse überhaupt erfassen zu können glauben, die gleichsam ihre Aussage über den darzustellenden Menschen in einem Privatbotokeudisch von sich geben, das sowieso schon kein anderer Mensch so versteht, wie sie möchten, und das zumal dann ganz sinnlos ist, wenn es auf alles und jeden in gleicher Weise angewendet wird. Wenn der Laie — angenommen, daß er nicht kunstliterarisch verblödet ist — solche subjektiven Bilder „unähnlich“ findet und ablehnt, so hat er tausendmal recht und eher Aussicht auf Urteilsfähigkeit über Bildnis Kunst als ein Kunstästhet, der sich einbildet, „ein gutes Bildnis dürfe nicht auch äußerlich erkennbar ähnlich sein“. Wahr ist: Ein gutes Bildnis ist auch äußerlich ähnlicher als eine Photographie. Die Formen sind schärfer und klarer aufgefaßt, als es der geistlose Photokasten vermag. Dadurch wird der Ausdruck, das Eigentümliche, nachdrücklicher deutlich, ohne daß der Wahrheit — wie bei der Karikatur oder dem Verschönerungsbild — irgend Gewalt angetan zu werden braucht. Denn diese Verstärkung im Ausdruck durch sorgsam „herausgearbeitete“ Kunstform läßt der echte Bildnismaler ebenso den unangenehm wirkenden Zügen angedeihen wie den erfreulichen. So gewinnt das Bildnis ruhige künstlerische Ordnung und doch zugleich eine weit höhere Lebendigkeit, die nie langweilt, im Gegensatz zur Photographie, die man sich bald „über-



sieht“. — Nicht alle Menschen, welche man darstellt, sind erlesene Geister und vornehme Charaktere. Indessen, wenn der Künstler Geschmack und Vornehmheit besitzt, so kann er selbst über Dummheit und Gemeinheit in vornehm sachlicher Weise berichten, ohne darüber hinwegzutäuschen. Dazu hilft ihm seine Handwerkersorgfalt ebenso, wie seine innere Würde, die es ablehnt, sich mit Mindertwertigkeit über Gebühr zu beschäftigen, geschweige denn „liebevoll“ darin zu schwelgen. Der Fehler gewisser Bildnismaler, dem ihre Bilder oft genug ihre Unerträglichkeit verdanken, ist Mangel an handwerkerlicher Sorgfalt und Mangel an persönlicher Würde des Schaffenden, am Abstand zu dem Darzustellenden.

Natürlich erhöht es die Freude an der Arbeit, wenn der Darzustellende nicht nur belanglos oder mindertwertig ist, sondern ersichtlich wertvoll. Lebenswarme Schönheit der Form und Erhabenheit des Ausdrucks — das ist freilich am schwersten tastvoll darzustellen. Denn auch hier muß der Abstand bei aller Freude, Liebe und Verehrung gewahrt bleiben. Es darf zu keiner kitschigen Überschwenglichkeit kommen, zu keiner unterwürfigen Verhimmelung weder beim Maler noch dadurch beim Betrachter des Werkes. Der Abstand muß vielmehr erst recht gehalten werden, sonst leidet unter zu dreister Einfühlung gerade das Wesentliche der Schönheit, die Unbekümmertheit, und das Entscheidende des Erhabenen, die in sich selbst ruhende Würde, welche der ausdrücklichen Anerkennung ihres Vorhandenseins gar nicht bedarf, und der Verhimmelung, Neugier und Untersuchung ihres Geheimnisses zutiefst abhold ist.

Aus allen den angegebenen Gründen und Erfahrungen heraus wird ein ernsthafter Bildnismaler danach streben, seine Bildnisse — einerlei ob als Zeichnungen oder Gemälde — durch eine handwerklich gediegene Arbeit und klar gesetzte wie redlich beobachtete Form dahin zu bringen, daß jeder, der gewohnt ist, aus dem Menschenantlitz zu lesen, sich — in Ruhe, ohne durch Blendwerk verwirrt zu sein — aus geziemendem Abstand ein Urteil bilden kann über das Wesen und den Wert dessen, den er im Bilde vor sich sieht.

Wenn daher Leute — wie es öfter geschieht — erklären: diese altmeisterliche Umständlichkeit und Exakte der Sachschilderung ist heute nicht mehr nötig, dafür haben wir die Photographie — so zeigen sie damit, wo es ihnen selber fehlt. Wer nämlich Augen hat, zu sehen, überzeugt sich mühelos davon, daß die Bildnisphotographie ein ganz unzulänglicher Ersatzversuch ist, an Stelle einer Bildniskunst, wie sie die alten Meister vordem beherrscht haben. Mit Blinden oder Verblendeten darüber zu streiten, ist sinnlos.

Wenn ferner entgegengehalten wird: „Wir wollen vor allem die Persönlichkeit, die Handschrift des Künstlers sehen“ — dann fehlt solchen Leuten die



einfachste Einsicht: Die Persönlichkeit des Künstlers ist kein Schaubding für den, der schon zu faul ist, um sich erst einmal in die Sache selbst zu vertiefen und aus ihr heraus Werk und Handwerk zu erfassen! Die Person des Künstlers ist vielmehr dazu da, der Sache zu dienen, klare Einsicht zu erringen und zu schaffen, dem Betrachter des Werkes das befriedigende Gefühl geordneter Form und (beides ist im Grunde daselbe) wesentlichen Inhalts zu vermitteln. Diese Aufgabe ist so schwer und überdies so reizvoll, daß sie alle Kräfte und alle Aufmerksamkeit beansprucht. Wer sie also ernst anpackt, wird die gleichzeitige Sorge um seine persönliche Einzigartigkeit und ihre unbedingte Geltung und möglichst deutliche Erkennbarkeit gar nicht erst haben oder, wenn sie ihm zugemutet wird, als störende Ablenkung von der Aufgabe abschütteln. Der Künstler muß sich darauf verlassen, daß sein Stil in dem besonderen Ernst enthalten ist, mit welchem er der Aufgabe alles andere opfert.

Gerade heutigentags hat die Bildniskunst eine erzieherische Sendung zu erfüllen. Der Bildniskünstler ist weit besser befähigt als der Photograph, dem Volke eine klare Anschauung von hochwertigen deutschen Menschen zu gewähren, Vorbilder, Wunschbilder sichtbar werden zu lassen.

Im Zusammenhang mit dem Aufartungswillen, zu welchem Rassekunde und Erbgesundheitslehre verpflichten, liegt da die nationale Bedeutung der Kunst klar zutage. Wer aufarten, hochzüchten will, wer die Große Gesundheit im Volk fördern will, muß zuerst einmal Klarheit haben und Klarheit schaffen darüber, welche Eigenschaften er für die deutschen Menschen der Zukunft ersehnt. Dazu helfen mit suggestiver Gewalt wirkliche Beispiele Erlesener aus den Reihen unserer Zeitgenossen. Wer seine Augen aufstut, wird heute wie vor Jahrhunderten solche Menschen finden, deren beseelte Züge von überlegenen Werteigenschaften zeugen, und die schon durch ihr einfaches Da-sein uns erheben und begeistern. Kühnheit, Entschlossenheit, Würde, edler Liebreiz, alle die Werteigenschaften, die wir am Menschen suchen und allzuoft vermissen, plötzlich begegnen sie uns irgendwo in vorbildlicher Ausprägung. Dann soll der Künstler — auch ohne daß er dafür bezahlt oder nur gebeten wird — von sich aus sorgen, daß solch eine vorbildliche Erscheinung vorbildlicher Eigenschaften nicht vorübergeht, sondern im Bilde festgehalten wird. Freilich wird er zuvor sich selbst instandsetzen müssen — künstlerisch und menschlich —, um den Abstand zu gewinnen und zu halten, den solch Unterfangen verlangt.

Es nimmt nicht wunder, daß es Künstler gibt, die an dieser großartigen Aufgabe ihre Schwächen kennenlernen und um sie sich nicht eingestehen zu müssen, lieber kneifen mit der Ausrede: „Die Kunst ist nicht dazu da, um Material für Anthropologen zu liefern.“ Dieselben Leute pflegten nichts dagegen einzu-



wenden, wenn die Kunst dazu diene, Material für die Anthro-po-Pathologie zu erzeugen. Dazu braucht es weder Takt noch übermäßiges Können.

Wahr ist: Die Kunst ist um so gewaltiger, je würdiger sie dient, sie kann nichts sein „an sich“, sondern nur eine Aussage von etwas. Je erhabener das ist, wofür die Kunst eintritt, desto höher werden die Anforderungen an die künstlerische Lösung. Der Wille zur „Großen Gesundheit“ unseres Volkes, die Begeisterung für die trefflichsten Beispiele dessen, was wir als deutsch im Sinne unseres höchsten Werts bezeichnen, kann uns in wenigen Geschlechterfolgen eine Bildniskunst erwecken, wie unser Volk sie nie besser besaß. Und eine solche deutsche Bildniskunst wird eine mächtige, volkstümliche Erzieherin sein, indem sie durch Freude zugleich Einsicht und den Willen zur Zucht schafft und dadurch mithilft, den neuen deutschen Adel aus Blut und Boden zu erwecken.

## Bemerkungen über unsere Bauern und den Nationalsozialismus.

Von Joachim Römer.

Das deutsche Bauerntum müßte, nach der ihm zugeschriebenen rassischen Beschaffenheit zu urteilen, mit beispielloser Geschlossenheit für den Nationalsozialismus eintreten. Wir finden jedoch, daß dieses Lieblingskind des Staates nicht so zufrieden ist, wie man denken sollte, weder in materieller noch in ideeller Hinsicht. Damit soll nun durchaus nichts gegen die Bauernpolitik des neuen Reiches gesagt sein —, vielmehr sollen einmal die Gründe für diesen Sachverhalt etwas beleuchtet und gesucht werden.

Die Unzufriedenheit mit der wirtschaftlichen Lage beruht einesteils auf der Unkenntnis der viel schlimmeren wirtschaftlichen Unsicherheit und Not großer städtischer Volksteile, andernteils ist sie ein Ausdruck der Vorsicht. Wer weiter unterstützt werden will, darf nicht aufhören einen hilfsbedürftigen Eindruck zu machen, auch den Neid nicht herausfordern.

Wie sich der Bauer zur Idee selbst stellt, ist weniger schnell zu beantworten. Wir wollen nicht verkennen, daß eine bäuerliche Gemeinde durchschnittlich und in den meisten deutschen Gegenden noch in vielem eine gesellschaftliche und sittliche Einstellung zeigt, die dem Nationalsozialismus entspricht, obschon oder vielmehr, weil sie einer älteren Überlieferung entspringt. Nur der sprichwörtliche angebliche Geiz des Bauern, seine geringere Opferbereitschaft, werden oft als Beweis für mangelndes nationalsozialistisches Denken angeführt. Nun besteht in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen Menschen, die von der Hand in den Mund zu leben gewohnt sind, und solchen, die eine vorsorgliche Wirt-